

# Wolfgang Häckel, Remo Roth, Werner Stirnimann

Autor(en): **Grütter, Tina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): - **(1976)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-624173>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Wolfgang Häckel Remo Roth Werner Stirnimann

Das folgende Interview wurde mit drei Zürcher Künstlern gemacht, die in ihrem Werk ähnliche Inhalte verfolgen, drei Künstler, die sich oft treffen, ihre Kunst und Weltverständnis einander mitteilen, miteinander Feste bauen...

Wolfgang Häckel, geb. 1943  
Dreinepperstrasse 15,  
8708 Männedorf

Remo Roth, geb. 1934  
Wuhrstrasse 10, 8003 Zürich

Werner Stirnimann, geb. 1934  
Seestrasse 423, 8708 Männedorf

T.G.: Das gemeinsame in Eurem Schaffen ist die kritische Auseinandersetzung mit der technisierten Umwelt. Warum?

W.St.: Was uns jeden Tag umgibt, ist ja diese Umwelt unseres technisierten Zeitalters, zu der sich der Gegenwartskünstler stellen muss. Es gibt für ihn kein Sonderzügelein.

Wenn ich eine Computerlandschaft darstelle, ist dies ein Symbol für unsere Umwelt allgemein; man könnte dafür auch andere Formen finden. Mich faszinieren einerseits die Elemente dieser raffinierten, komplizierten Technik als Gestaltungsmittel, andererseits leide ich – wie jedermann – darunter, dass mir diese Welt unzugänglich ist,

ein System geworden ist, das ich nicht durchschauen kann und keinen Einfluss darauf habe.

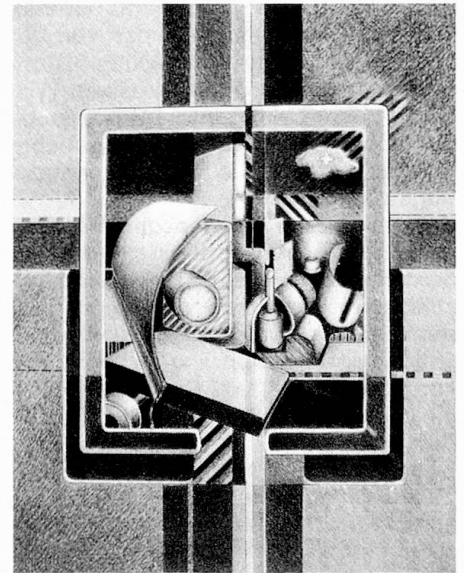
T.G.: Dieses «System», das Du zur Landschaft werden lässt, das alles umschliesst, gestaltest Du mit grosser Anziehungskraft; die Einzelteile sind verschalt, rhythmisch aufeinander abgestimmt, hygienisiert, auch von einleuchtender, feiner Farbigkeit.

W. St.: Das ist ja das gefährliche daran: Wäre diese Computerwelt hässlich, stinkend, würde man sich vielleicht eher gegen sie stellen. In dieser Maschinerie wird aber mit zunehmender Abstraktion auch die Ästhetik vorangetrieben, so dass der Mensch ihre Gefährlichkeit gar nicht unmittelbar wahrnimmt. Es ist wie eine schleichende Krankheit, von der man eingefangen wird.

T.G.: Darum sind auch Deine Computer-Landschaften mit einer Mattscheibe durchsetzt, auf der sich Fieberkurven abzeichnen, wobei diese Scheiben mit kränklichem Grün durchflimmert sind.

Wenn wir bei der Krankheit sind: Remo Roth, Du konfrontierst Deine Landschaften mit Geräten aus der Spitalwelt, Operationsbetten, Zahnarztstühlen. Setzest Du damit ein Symbol für die Erkrankung unserer Umwelt ein?

R.R.: Das ist nur eine Komponente. Eine andere ist, dass diese Sitz- und Liegekomplexe aus der Spitalwelt in der Konfrontation mit der Landschaft auch in ihrem Zustand des Ausser-Gebrauch-Seins aufgezeigt sind. Sie sind am Auseinanderfallen, sind Gerümpel geworden, schieben die Landschaft in den Hintergrund, machen aus ihr einen Ablagerungsplatz der nicht mehr brauchbaren Technik.



Werner Stirnimann: *Swiss-made*, 1976

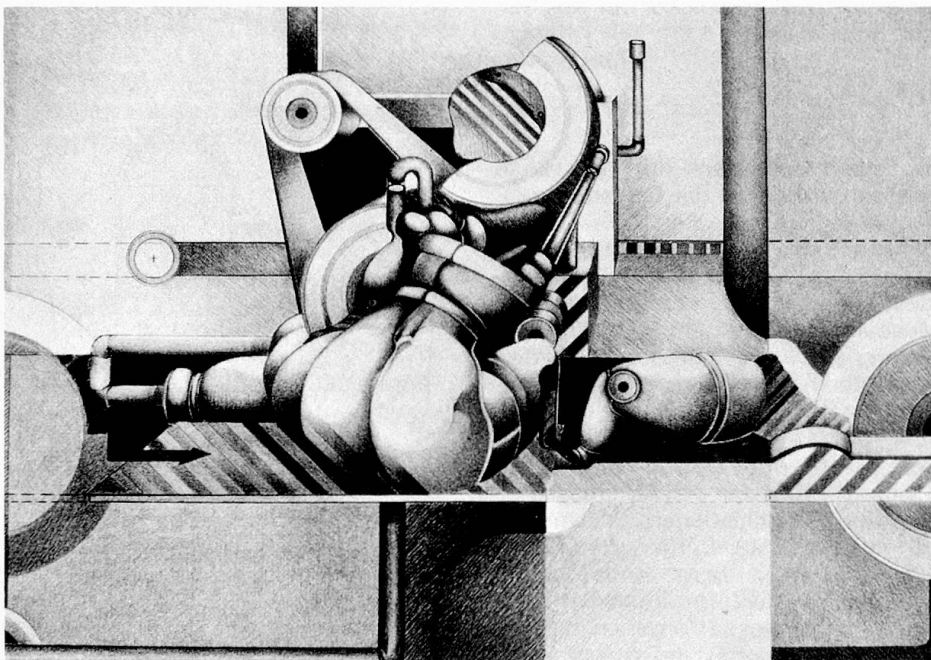
T.G.: Diese Maschinerie, die Du ausser Gebrauch setzest, ist noch zugänglicher, menschlicher, ist voller Hebel und bedienbarer Teile. Sie entspricht deshalb auch nicht mehr dem Technisierungsstand unserer heutigen Zeit.

R.R.: Diese symbolhafte Auseinandersetzung mit der Technik muss ja nicht naturalistisch sein. Auch bei Stirnimann ist sie nicht betriebsfähig, sie ist eine ins Surreale gesteigerte Möglichkeit. Aus meiner Erfahrungswelt liegt es mir näher, diese Operationsstuhl-Mechanik zu visualisieren, die nur eine Station auf dem Weg zur abstrakten, verschalteten Maschinenwelt von Stirnimann ist.

T.G.: In Deinen Zeichnungen, Wolfgang Häckel, ist die Technisierung ins Monumentale und auch ins Ausser-Atmosphärische getrieben. Die Einzelteile sind zu gigantischen Architekturen ausgeweitet, die eine eigene Landschaft bilden. Diese hat etwas Abgeschlossenes, Unzugängliches. Und trotzdem wird man durch eine surreale Verfremdung in diese monumentalisierte Landschaft eingesogen. Sie hat in ihrer Unausweichlichkeit Kulstättchencharakter, den Du z.B. mit dem Mittel der symmetrischen Gestaltung unterstreichst.

W.H.: Für mich spielt auch die Ironie eine grosse Rolle, mit der ich gerade dieses Monumenthafte, zu der die Technik hochgesteigert worden ist, wieder relativiere. In meine neueren Arbeiten ziehe ich das Motiv des Segels ein, das die Monumentallandschaft dynamisieren soll. Das ist natürlich eine Illusion. Hier könnte ein Hurrikan kommen und alle Segel in Bewegung setzen: das Monument würde nicht weichen.

T.G.: Der Mensch spielt in Bezug auf die technisierte Umgebung in Eurem Werk eine unterschiedliche Rolle. Bei Remo Roth ist er in eine Konfrontation mit dem technischen System gebracht.



Werner Stirnimann: *Lehrgang für Triebmechaniker*, 1975

R.R.: Dieser Mensch kann der kleine Mann, es kann aber auch ein Politiker oder Wirtschaftsboss sein. Alle sind gleichermaßen in die Technokratie eingespannt, nur ist der kleine Mann ihr hilflos ausgeliefert, während Wirtschaftsmagnate und Politiker die Verantwortung dafür tragen. Vorläufig ist vor allem der Durchschnitts-Bürger direkt durch die negativen Auswirkungen der Technik betroffen. Es wird aber zu wenig bedacht, dass sich diese auch einmal gegen die heute noch Privilegierten richten werden.

T.G.: Du veranschaulichst diese Zwiespältigkeit auch durch Deine Komposition, indem Du die Privilegierten dahinter oder darüber setzt, einerseits die Hebel bedienend, andererseits auch von ihnen eingefangen. Was willst Du mit dieser Ambivalenz aufzeigen?

R.R.: Ich will damit den Beschauer herausfordern, selber Stellung zu nehmen. Ich will in meinen Bildern keine Vordergründigkeit. Auch will ich nicht mit dem Finger hinzeigen. Der Beschauer soll verschiedene Assoziationsmöglichkeiten haben.

T.G.: Stirnimann, bei Dir ist der Mensch bereits ein Produkt der Maschine. In der Abfolge einer Deiner Bilderserien erkennt man, wie er in verschiedenen Entwicklungsstufen aus der Maschinerie herausgetrieben wird, bis er als weibliche Gliederpuppe, in unterkühlter exotischer Erotik, vor einem steht.

W.St.: Die Tragödie Mensch hat damit ein Ende gefunden, denn indem der Mensch selbst maschinenähnlich geworden ist, sich integriert, leidet er nicht mehr am Anderssein; die Kon-

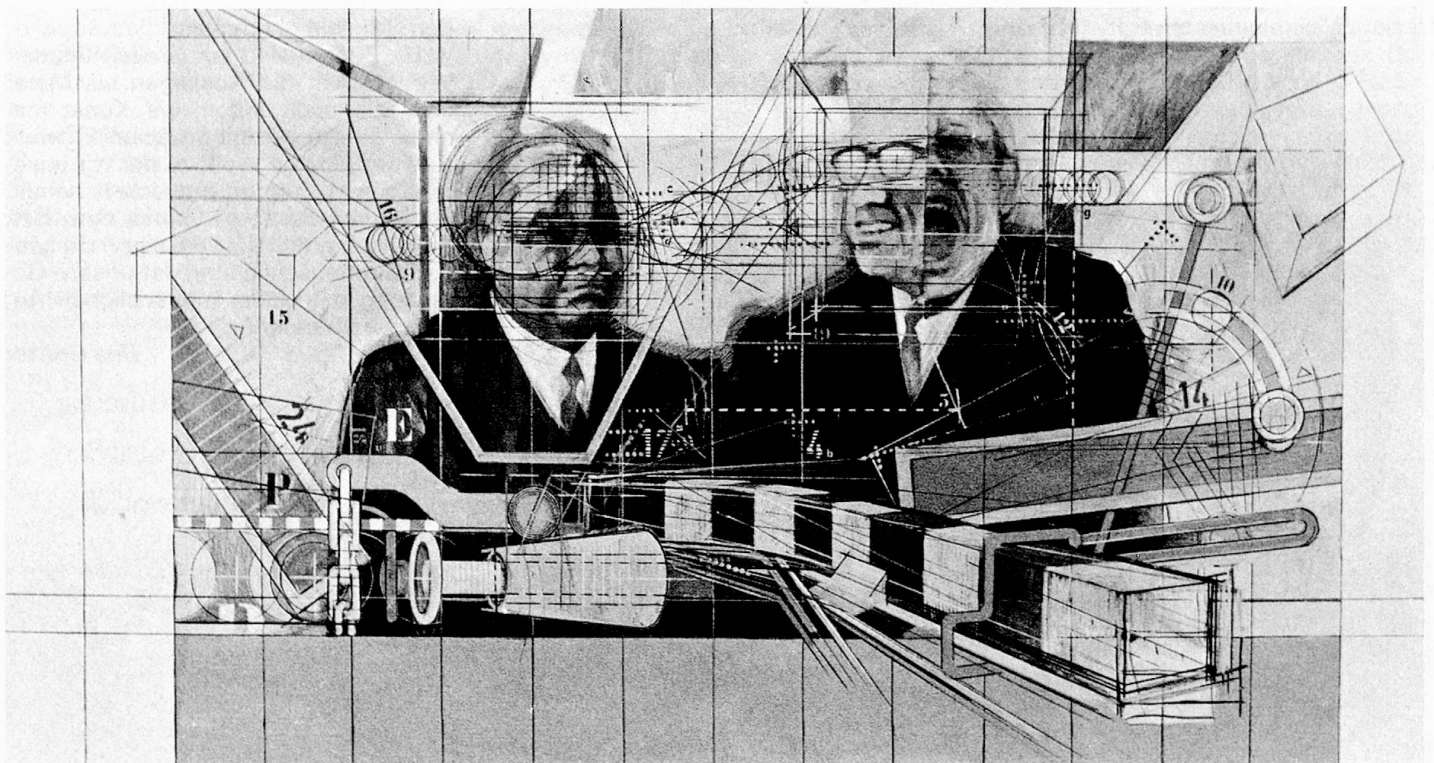


Remo Roth: Sitz- und Liegelandchaft bei Zermatt, 1974

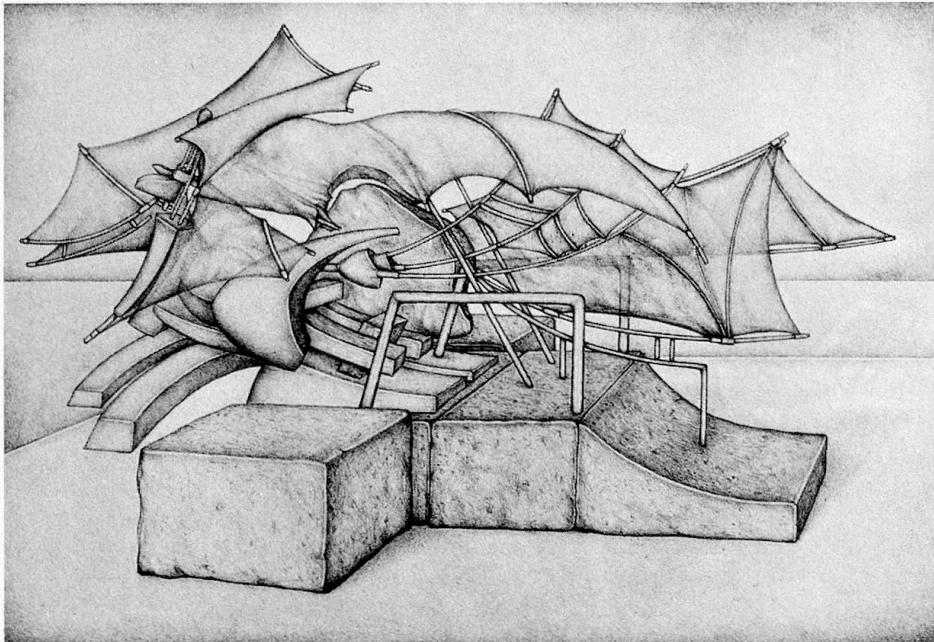
frontation ist zu Ende. Dann läuft das System reibungslos, denn die Marionette gehorcht ihrem Erzeuger, setzt ihm keine eigene Kraft entgegen.

T.G.: Warum ist es eine Frau?

W.St.: Ich finde, die Frauen sind stärker der Manipulation ausgesetzt. Zudem lockt es mich einfach mehr, den weiblichen Körper plastisch darzustellen.



Remo Roth: Konferenz über die Humanisierung des Zwecks, 1975



Wolfgang Häckel: Projekt für Monument II, Zeichnung, 1974

T.G.: Bei Dir, Häckel, ist der Mensch überhaupt nicht mehr vorhanden. Man könnte sich in dieser Landschaft auch kein menschliches Wesen mehr ohne Sauerstoffflasche vorstellen. Sie ist wie ein Bollwerk aus Atomkraftwerken, entleert von organischem Leben. Es gehörte ein Roboter oder ein Übermensch hinein.

W.H.: In meinen Zeichnungen ist der Mensch tot. Es ist eine Stimmung wie in einem «Danach», eine Fortsetzung der Stirnimann'schen Welt. Bei meinen Skulpturen ist dies anders. Meine älteren Skulpturen sind durchschaubar, an eine einfache Mechanik erinnernd, deren Formen umgesetzte Kräfte sind. Meine neuesten Entwürfe sind

begehbbare Architekturlandschaften, in denen sich der Mensch bewegen müsste. Allerdings sind es auch wieder Landschaften, die verunsichern, die ihm ein eigenartiges Raumerlebnis geben. Er käme damit wieder in ein konfrontatives Verhältnis wie bei Remo Roth.

T.G.: Ein Künstler sollte meiner Meinung nach nicht nur den Status quo darstellen, er müsste noch etwas wie eine Utopie, ein «Prinzip Hoffnung» in seine Bildwelt einbauen, er müsste einen Entwurf geben für eine mögliche menschliche Welt.

W.St.: Das machen wir ja. Nimm zum Beispiel Remo Roth. Seine letzten Zeichnungen sind auf Computerstrei-

fen gemacht, darauf ist zum Beispiel eine Familie mit Kinderwagen, die auf einen Industrie-Komplex zuläuft, dargestellt. Die Computerstreifung hat die gleiche Struktur wie die Warnsignale, mit denen Remo seine Bilder durchzieht. Zu dieser schon auf dem Zeichnungsgrund angelegten Signalisierung schiebt sich ein Balken vor die Familie, man kommt nicht weiter, man erschrickt. In andern Bildern kann es ein Ausschnitt aus einer romantischen oder einfach natürlichen Landschaft sein, die ein Sehnsuchtsmoment beim Betrachter wecken kann. Beides, Warnung und Wunschwelt, kann zu einer Bewusstseinsbildung führen.

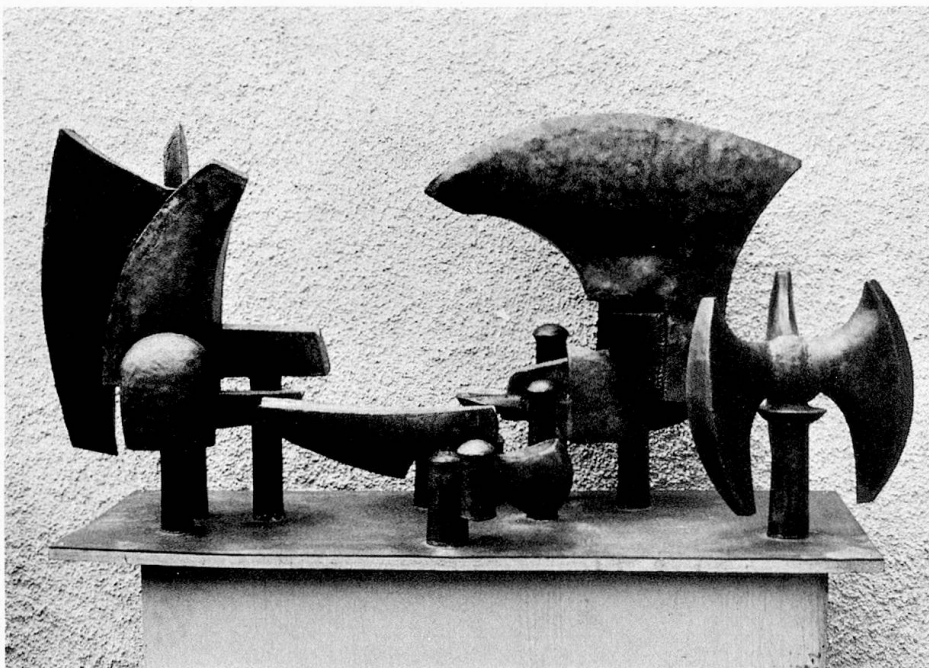
R.R.: Auch bei Stirnimann ist ja diese Warnstruktur über seine einschmeichelnden, verschalteten Computer-Landschaften gelegt. Man gleitet einerseits hinein, angezogen durch die bewusst gestaltete Ästhetik, andererseits wird man zur Distanz, zur Kontrolle aufgefordert. Auch zur Abwendung, zum In-sich-Gehen, denn als Gliederpuppe möchte man sich ja nicht wissen.

Bei Häckel ist das Warnsystem wieder anders angelegt. Der Betrachter wird, schon durch die verschiedenen Blickpunkte, die er in seinen Zeichnungen anlegt, an seinem Standort verunsichert. Man ist froh über die Ironie, mit der die Denkmalerrichtung für die Technik verulkt wird – und ahnt doch, dass solches drohend angelegt ist. Auch die Einsamkeit in seiner Architekturlandschaft beunruhigt, lässt nach Gründen suchen.

W.St.: Gemeinsam aber ist uns auch, dass wir die Technik nicht verteufeln möchten, dort, wo sie echte, dem Menschen dienende Funktion übernehmen kann. Wir möchten im Sinne von Klaus Staeck dazu aufrufen, sie in den Griff zu bekommen.

W.H.: Zudem sind wir ja alle Künstler. Wir machen die Aussagen als Maler und Bildhauer. Indem wir Kunst machen, liefern wir schon einen Entwurf zu einer fiktiven Welt, zu der wir unsere eigenen Formen entwickelt haben. Da wir uns aber als Künstler betroffen fühlen vom Alltag, von einer drohenden Entmenschlichung, ist unsere Gestaltung mit einem menschlichen Anliegen verbunden.

Tina Grütter



Wolfgang Häckel: Komposition, Kupfer, 1974